download unter www.biologiezentrum.at

(vom Forstmanne bezeichnend „Hungermoos“ genannt) und ähnliche „Hungerpflanzen“. Werden auf solchen Flächen die Föhrenbestände vernichtet, dann tritt daselbst eine „Verödung“ ein, welche durch „natürliche Verjüngung“ schwerlich auf absehbare Zeit wieder beseitigt wird. In dem vorliegenden Falle stellte sich nun mit völlig durchschlagendem Gewichte im Augenblicke der höchsten Gefahr 1878 das siegreiche Gegengewicht, eine Fliege (Raupenfliege, Tachina) ein. Bereits im Jahre zuvor konnte ich diese Tachina monachae überall vereinzelt bemerken. Dass dieselbe im folgenden Jahre kräftiger eingreifen würde in das Heer der Nonnenraupen, als die ebenfalls in sehr bemerkenswerther Anzahl vorhandenen Carabiciden, namentlich Carabus glabrotus und Calosoma sycophanta, Baumwanzen (Pentatoma rufipes, deren Larven oft gruppenweise um eine Nonnengruppe mit in dieselbe eingesenkten Schnabel sassen) und andere Raubinsecten, war mir zweifellos, allein ein plötzliches, gänzliches Niederwerfen dieser ungezählten Raupen kaum zu erwarten. Und doch war das völlige Verschwinden der Raupen die Folge der nochmaligen Vermehrung dieser Raupenfliege. Es war mir im folgenden Sommer (1879) kaum möglich, einige wenige vereinzelte Falter noch aufzufinden; die Entstehung einer Raupennachkommenschaft dieser war unter diesen Umständen ausgeschlossen.

Der Feind war vollständig verschwunden, die Bestände als solche gerettet, stellenweise jedoch nicht unerheblich gelichtet. Die Tachinen ausser Stande noch Nonnenraupen als Wirthe für ihre Brut in den Föhrenbeständen aufzufinden, mussten ebenfalls wieder verschwinden; allein dort, wo unsere mit starken canadischen Pappeln bestandenen Chausseen (die Berliner, sowie die Stettiner) durch die raupenfrässigen Bestände führten, hatten sich dieselben die in diesen Pappeln ebenfalls in Massenvermehrung auftretenden Raupen des Weidenspinners (Liparis salicis) zur Aufnahme ihrer Eier erkoren, sie waren von ihrer eigentlichen Wirthsraupe auf eine ähnliche übergegangen und vernichteten auch diese bis auf das letzte Individuum. Wo jedoch diese Pappelreihen, wie die der Stettiner Chaussee in unmittelbarer Nähe von Eberswalde, auf längere Strecken über freie Flächen (durch Ackerland) führten, zeigten sich die Salicis-Raupen von der Tachinenbrut frei. Weite Entdeckungsflüge nach Wirthsraupen hatte die Tachine folglich nicht gemacht.

Ein zahlreiches Auftreten und Verschwinden von Insecten ist freilich eine alltägliche, Jedem bekannte Erscheinung und verliert eben deshalb an Reiz, den Ursachen diees Wechsels nachzuforschen. Das massenhafte Verschwinden derselben beruht freilich durchaus nicht immer, jedoch sehr häufig, auf dem Eingreifen anderer Insecten. Oft sind es Pilzepidemien, es ist Empusa muscae, Isaria farinosa, Cordiceps militaris und andere Pilze, welche die ungeheure Raupenmenge wie mit einem Schlage wiederum vernichten. Der Einfluss der Witterungsverhältnisse kann hierfür nur in Ausnahmsfällen geltend gemacht werden.

Hier hängen die Lophyrus-Larven, dort die Farleiden-Raupen geschwärzt und schlaff als Leichen an ihrer Frassstelle. „Sie sind erfroren“, habe ich mehr als einmal vernommen; doch nein: Sie waren verpilzt! Pilze und Insecten sind die bedeutendsten Hebel, durch welche nicht allein eine ausgedehntere Massenvermehrung von Insecten beseitigt, sondern auch die Entstehung einer solchen in sehr vielen, ja den meisten Fällen verhütet wird. In den letzten Jahren und zum Theile noch jetzt leiden unsere Föhrenwälder unter dem Frasse der Kiefernspinnerraupe, so dass auf weite Flächen mit künstlichen Gegenmitteln gegen dieselbe zur Rettung dieser Bestände hat vorgegangen werden müssen. Allein in manchen hat sich diese Raupe nur schwach, wenigstens weitaus schwächer vermehrt, als es ohne ein ganz erhebliches Gegengewicht hätte der Fall sein müssen. Was bildete denn dieses Gegengewicht? Waren es vielleicht Vögel? In etwas allerdings; wir werden darüber Einzelnheiten später erfahren.

Wenn ich aber im verflossenen Winter nicht ausgefallene, anscheinend unbeschädigte, gesunde Kiefernspinnerpuppen untersuchte und dieselben dicht gefüllt mit Larven der winzigen Chalcidier, genau ausgezählt in einer männlichen (kleineren) Puppe 2350, in einer weiblichen 3408 dieser parasitischen Larven vorfinde, wenn zahlreiche erwachsene Kiefernspinnerraupen verendet und je mit 80 bis 100 und mehr Cocons der Microgaster bedeckt an den Föhrenstämmen hängen u. dgl. m., so wird es nicht zweifelhaft sein können, welche Hebel von der Natur am stärksten und wirksamsten zur Verhütung von häufigem Auftreten der verwüstenden Insecten-Massenvermehrung, sowie zum Niederwerfen der entstandenen angesetzt werden.

Diese concreten Angaben mögen genügen; gehen wir demnächst zur Erörterung des Werthes, welcher den Vögeln als Insectenvertilger zukommt, über.

Mystisch-allegorische Vogelgeschichten und deren Ursprung.

Von **Robert Eder.**

(Fortsetzung.)

Der Charadrius.

„Der Charadrius zeigt an, ob die Krankheit eines Kranken, an dessen Bett man ihn bringt, tödtlich sei oder nicht. Im ersteren Fall wendet der Vogel sich ab; soll der Kranke aber am Leben bleiben und genesen, so sieht der Vogel ihn an und zieht die Krankheit in sich. So wandte der Heiland von den Juden wegen ihres Unglaubens sein Antlitz ab; und er kam zu den Heiden, nahm ihre Schwächen auf sich und trug ihre Krankheiten, und machte sie gesund“.

Der Charadrius symbolisirt nach dieser Darstellung die Erlösung mit besonderer Beziehung auf die Berufung der Heiden. Eine andere Auslegung findet sich im waldensischen Physiologus; dort wird die Eigenschaft desselben auf den Zustand des einzelnen Sünders bezogen, der verloren ist, wenn Christus sein Antlitz von ihm abwendet, aber gerettet, wenn

download unter www.biologiezentrum.at

er ihn ansieht. Im arabischen Physiologus fehlt u. a. auch der Abschnitt über den Charadrius. Provençalische Excerpte aus dem Physiologus kommen in der Handschrift „Aiso son las naturas d'alcus auzels e d'alcunas bestias" vor; so auch Del calandri, worunter der Charadrius gemeint ist.

In Lauchert's Geschichte des Physiologus werden noch folgende Angaben über die Benützung des Charadrius zu Allegorien in der mittelalterlichen Poesie gemacht (p. 164). Der Charadrius wird bei Freidank erwähnt (p. 166). Eine Anspielung in einem religiösen Gedichte bringt Gonzalo de Bercco (p. 169). Das Bild vom Charadrius finden wir in einem Gedichte das Meissner's (M. S. H. III. S. 92 f.) angewandt: Gleich diesem Vogel thut Christus: „wenn ein Siecher in Sünden sterben will, dem ist er gram, von dem kehrt er die Augen, der muss verderben. Will er aber genesen, so ist Gottes Güte so gross, dass sie ihn doch zum Heil gelangen lässt (p. 198). Boppe (M. S. H. II. S. 378. I 5.) erzählt in einem Spruch die Geschichte vom Charadrius, auch dass er in seinem rechten Bein einen Stein trage, der für die Augen heilsam sei (im Physiologus ist diese Heilkraft seinen Excrementen beigelegt); diesen Stein wünscht er den Herren, damit sie ihre Augen damit bestreichen könnten, um dann mit geschärftem Blick die ihrer Gaben Würdigen von den Unwürdigen zu unterscheiden; sich selbst aber wünscht er den Blick des Charadrius, damit er durch Abwenden desselben von kargen Reichen deren Tod herbeiführen, dagegen das Glück der Milden durch Zuwenden seines Gesichts dauerhaft machen könnte.

Lauchert führt folgende Quellen an, aus denen die Geschichte entstanden sein könnte. Aelian (Nat. an. XVII, 13) erwähnt die Heilkraft des Charadrius durch gegenseitiges Anblicken in Bezug auf die Gelbsucht. Plinius (XXX. c. 11. § 94) berichtet dasselbe vom Vogel Ikteros, oder latein. Galgulus (Galbulus). Plutarch (Sympos. probl. V. 7. c. 2, 8 s.) bemerkt, dass der Vogel die Augen vom Kranken abwende, nicht wie einige glauben, weil er dem Kranken die von ihm ausgehende Heilkraft nicht gönne, sondern weil er dessen Blick nicht aushalte. — Welcher Vogel unter Charadrius gemeint sei, wurde bisher nicht festgestellt. Grimm vermuthet die Kalanderlerche darunter. Ich möchte mich der Ansicht Gesner's anschliessen, dass dieser Vogel der Triel war.

J. Grimm nennt es als mittelalterliches Zeichen nahen Todes, dass der „Galadrot" sein Haupt von Kranken abwende. Er führt (deutsches Wörterbuch) als andere Lesart für Karadrius „galadrius" an und vermuthet unter diesem wie erwähnt, die Kalanderlerche. Mathias Lexer übersetzt in seinem mittelhochdeutschen Taschenwörterbuch das Wort karadrius: fadelhafter, weisser Vogel; nbff. kaladrius, galadrius, calader, galadrôt, galidrôt, (gr. Χαραδριός). Zur Etymologie des Wortes Χαραδρίος diene folgendes Excerpt aus Dr. Karl Schenkel's griech. Wörterbuche: Χαράδρα (ἡ) (von Χαράσσω) Riss; bes. Erdriss, Kluft, Schlucht. Χαράδριός (ὁ) siehe das vhg. W.: ein gelblicher Vogel, der in Erdspalten wohnt und sich nur des Nachts zeigt, sprichw. „Χαραδριοῦβίος" s. Plato „Georgias" 494b; nach dem Scholiasten: Χαραδρίος ὄρνις τις ὃς ἅμα τῷ ἐσθίειν ἐκκρίνει (-excernit).

Es liegt nun kein Grund vor, dass gerade die Kalanderlerche jene Eigenschaft, welche Aelian und andere, und nach diesen der Physiologus dem Charadrius zusprechen, besitzen soll. Denn, wenn man in Rechnung zieht, dass in alter Zeit als sympathische Heilmittel oft jene Thiere betrachtet wurden, bei welchen die Natur den Menschen entweder die Krankheit oder das Gegenmittel zu zeigen schien, so haben wir an der Kalanderlerche in dieser Beziehung keinen Anhaltspunct. Um das Gesagte zu beleuchten, seien an dieser Stelle einige Beispiele aus Gesner's Werke angeführt. Da der Adler ein sehr scharfes Gesicht hat, soll er auch in dieser Hinsicht dem Menschen nützen: „Adlergall nimmt alle Tunkelheit der Augen". — Da die Nachtigall in der Nacht singt und nur wenig schläft, soll der Genuss des Nachtigallfleisches „wachtbar machen"; sticht man aber einer Nachtigall die Augen aus, lässt den Vogel wieder fliegen, und trägt die Augen bei sich, so wird man so lange nicht schlafen, als man sie nicht weggibt. — Da der Rabe schwarz ist, so dient er auch dadurch dem Menschen, denn wenn man dessen Ei auf das geschorene Haupt streicht, werden die Haare schwarz; die Wirkung ist aber so kräftig, dass man Oel in den Mund nehmen muss, sonst werden auch die Zähne schwarz, ja selbst das Gesicht muss man mit Hirschunschlitt bestreichen, damit es nicht von herabfliessenden Tropfen bleibend verunreinigt werde. Sperling und Wachtel gelten als sehr unkeusch, das Rebhuhn als sehr fruchtbar, demgemäss wird der Genuss der Eier der Wachtel und des Rebhuhnes und als Speise junge Sperlinge in gewisser Beziehung empfohlen. Die gegentheilige Wirkung wird dem Genusse der Ringeltaube beigelegt, weil diese als keusch gilt. Da der Strauss sehr kräftig und sehnig ist, wird der Genuss seines Schmalzes und seiner Nerven dem Menschen zur Kräftigung der „Sennadern" angerathen u. s. w.

Welcher Vogel wäre nach obiger Begründung geeigneter die Gelbsucht an sich zu ziehen und mithin der fragliche Vogel „Charadrius" zu sein, als der Triel? „Er lässt sich ansehen", sagt Gesner, „als ob ihm die Gelbsucht schaden thue, dieweil sein Bein vberall (der Schnabel vnd Cirkel in Augen gelb sind) dazu ist auch der Rücken vberall bleichrot) darumb mag dieser wol Charadrius Aristotelis sein." Später beruft er sich auf Euphronius, indem er erzählt, dass der Triel die Gelbsucht benehme, wenn er vom Kranken angesehen werde; die Wirkung sei so heftig, dass die Vogelhändler dieses Thier vor dem Käufer verbergen, bis er es bezahlt habe, sonst könnte der Kranke vom Anblick des Vogels gesunden, bevor der Kauf abgeschlossen ist. Von anderen führt Gesner weiter an, wird der Genuss des Fleisches des Triel als Heilmittel gegen die Gelbsucht empfohlen.

Noch wäre zu berücksichtigen, dass der Charadrius ein Vogel sein musste, den man an das Bett des Kranken bringen konnte, also ein Zimmervogel. Gesner berichtet, dass der Triel in der Gefangenschaft sehr zahm werde; auch Naumann bestätigt dies. Dessen Vater hielt längere Zeit einen Triel im Zimmer, den er in Folge seiner Zahmheit und

download unter www.biologiezentrum.at

sonstiger liebenswürdiger Eigenschaften besonders lieb gewann, wie A. E. Brehm in seinem Thierleben ausführlich schildert. Der Grund zur Entstehung des Aberglaubens, dass der Triel die Gelbsucht heilen soll, lag in seinen so auffallend gelben Glotzaugen, „Similia similibus sagt die Menge mit der Homöopathie". Auch den Aberglauben, den Poppe anführt, dass der Charadrius in seinem Bein einen Stein trüge, kann man darauf zurückführen, dass der Triel starke Ständer hat, was der wissenschaftliche Name Oedicnemus ausdrückt: οἴδος Geschwulst κνήμη-Bein. Nach oben gegebener Etymologie des griechischen Namens ist gleichfalls anzunehmen, dass unter Χαραδριός der Triel gemeint war. Derselbe hat ein goldgelbes Auge, gelbliche Ständer, Schnabel ist gelb mit schwarzer Spitze und das ganze Gefieder hat einen gelblichen Anflug. Die Ansicht, dass er in Erdspalten wohnt und sich nur des Nachts zeigt, lässt sich sehr gut auf die Lebensweise des Triels beziehen, der nur in Gegenden lebt, die etwas Wüstenhaftes an sich haben. Wenn er sich beobachtet sieht, duckt er sich platt auf den Boden nieder und macht sich dadurch, wie Brehm schreibt, dank seinem erdfarbenen Gefieder vollkommen unsichtbar. Leicht könnte sich dadurch der Glaube verbreiten, er lebe in Erdspalten; und die Meinung, dass er sich nur des Nachts zeige, ist auch begründet. Sehr anziehend schildert Brehm das Nachtleben des Triel: „Ueber Tags bemerkt man ihn selten, meist nur zufällig, denn er hat den Menschen, welcher sich seinem Standorte naht, viel eher gesehen, als dieser ihn. — Bei Tag bewegt sich der Dickfuss überhaupt nicht gern, und im Innern Afrika's, wo er wenig mit Menschen in Berührung kommt, geberdet er sich wie eine aufgescheuchte Eule, wie ein Vogel, dem das Licht schmerzhaft ist, dem die Helle des Tages den Verstand verwirrt. Wenn aber die Nacht hereinbricht und das Dunkel sich über die Erde breitet, zeigt sich der Vogel ganz anders. Jetzt wird er lebendig, rennt und fliegt unruhig hin und her, lässt seine Stimme erschallen, erhebt sich spielend leicht in verhältnissmässig bedeutende Höhen und entfaltet Künste des Fluges, welche man bei ihm nie vermuthen würde. Raschen Laufes huscht er über den Boden dahin, einer Schattengestalt vergleichbar, im Strahle des Mondes auf Augenblicke sich verkörpernd, auf nicht beleuchteten Stellen wiederum zum Gespenst sich wandelnd. — Einzelne Trielpaare durchfliegen allnächtlich Meilen, um von ihrem Standpuncte aus bis zur Tränke und wieder zurück zu gelangen. Bei Mondschein sieht man sie von Sonnenuntergang bis Sonnenaufgang in Bewegung und wahrscheinlich wird es in dunkeln Nächten nicht anders sein".

Dies weist nun Alles darauf hin, dass Gesner Recht hat, den Triel für den Charadrius des Aristoteles zu halten. Da aber Aelian, Plinius und spätere ihr Wissen nur aus Werken des Aristoteles schöpften, der naturgeschichtliche Theil des Physiologus wieder nur aus diesen Quellen entnommen sein dürfte, kann man wohl annehmen, dass auch der Charadrius des Physiologus kein anderer Vogel war, als der Triel.

Ein ähnlicher Aberglaube, dass ein Vogel die Eigenschaft besitzt, Krankheiten an sich zu ziehen, herrscht heute noch in Bezug auf den Kreuzschnabel. In Wien bringt man, meines Erinnerns, den „Krummschnabel" in das Zimmer eines an Rothlauf Erkrankten; nach kurzer Zeit soll er die Krankheit an sich ziehen und sterben. Man nimmt für einen Mann ein rothes Männchen, für eine Frau ein Weibchen. In Thüringen wird der „Krinitz" auf gleiche Weise für „Flüsse" und „Reissen" gebraucht. Dort glaubt man, dass ein solcher Vogel, dessen Oberschnabel nach rechts über den Unterschnabel weggreift, den Krankheitsstoff der Männer, und einer, bei welchem der Oberschnabel nach links gebogen ist, den der Weiber an sich zieht. Auch in Nordböhmen scheint ein ähnlicher Aberglaube Wurzel gefasst zu haben. Ein hiesiger Vogelsteller berichtet mir, dass vor nicht langer Zeit eine Frau zu ihm kam, und das Wasser aus dem Käfignapf eines „Krims" wünschte, von dem der Vogel getrunken hatte. Dieses Wasser soll nach Aussage der Frau Kinderkrämpfe benehmen. Ich finde diesen Aberglauben in dem Buche „Gründliche Anweisung alle Vögel zu fangen u. s. w., Nürnberg 1754" in Bezug auf das Heilen der Epylepsie, und in dem Werke: „Das Kind in Brauch und Sitte des Volkes" von Dr. H. Ploss in Bezug auf das Heilen der Schwindsucht eines Kindes, bestätigt. In dem Capitel „Sympathische Behandlung des kranken Kindes" des erwähnten Werkes wird in dieser Hinsicht Folgendes aus der Schweiz mitgetheilt: „Wenn ein Kind den fressenden Hättichen hat, (die „ettig" der „schwindsucht" franz. l'étique), so hält man sich einen Kreuzschnabel und lässt es aus des Vogels Geschirr trinken". Uebrigens scheint der Kreuzschnabel von den alten Naturkundigen wenig Beachtung gefunden zu haben, auch Ulysses Adrovandi und Conrad Gesner wissen nicht viel von ihm zu erzählen, ja der Letztere sagt sogar, dass diese Vögel „der todten Schelmen geleben".

Immerhin ist es möglich, dass der Kreuzschnabel die Erbschaft jenes Aberglaubens, dessen Gegenstand einst der Charadrius war, angetreten habe, nachdem das Volk nicht mehr wusste, welcher Vogel unter diesem Namen zu verstehen war. Auch Gesner wirft sonderbarer Weise die Frage auf ob nicht des Plinii „Galbula" (der die Gelbsucht an sich zieht) der Kreuzschnabel sei.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei Mittheilungen eines Vogelliebhabers.

Von **J. Rutz-Hefti**, Glarus.

Es sind erst sieben oder acht Jahre her, seit ich einen bescheidenen Anfang mit der Vogelliebhaberei machte, obwohl mich in meinen Jugendjahren mein Vater schon dafür zu interessiren suchte, indem er mich im Winter beim Einzelfang von Finkenvögeln zuzog und ich erinnere mich aus jener Zeit noch ganz wohl, dass wir zu Hause in einem mit Tannenbäumchen besetzten Zimmer einheimische Vögel pflegten; ich war aber damals zu jung, um eigentliches Verständniss dafür zu haben. Es kamen die

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mittheilungen des Ornithologischen Vereins in Wien

Jahr/Year: 1890

Band/Volume: 014

Autor(en)/Author(s): Eder Robert

Artikel/Article: Mystisch-allegorische Vogelgeschichten und deren Ursprung. 141-143